

Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit und Jugendzentrumsbewegung in Hamburg

(Autor und Rechercheur der Teilbewegungen Arwed Milz, 20.9.2021)

1. Gemeinwesenarbeit

2. Stadtteil- und Jugendzentrumsbewegung

3. Praxisbeispiele Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit, Jugendzentren

- Sonnenland, Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel, Motte, Honigfabrik -

1. Gemeinwesenarbeit

„In der Auseinandersetzung mit Gemeinwesenarbeit in der Nachkriegszeit wurde kaum an die (wenigen) Vorläufer aus Zeiten der Weimarer Republik angeknüpft, sondern in erster Linie an US-amerikanische Methoden der „Gemeinschaftshilfe“ (wie das US-amerikanische Konzept der Community Organization übersetzt wurde), die im Zuge des Reeducation-Programmes an Schulen für Sozialarbeit gelehrt wurden.

Damit wurde zunächst ein „harmonistisches Gesellschaftsverständnis übernommen, das Widersprüche und gesellschaftliche Konflikte weitgehend ausklammerte“ (Oelschlägel 2001: 656). So ging es denn auch in der konkreten Praxis der Gemeinwesenarbeit in den 1950er Jahren nicht in erster Linie um die Mobilisierung der eigenen Kräfte der Adressatinnen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation, sondern in der Hauptsache um karitative Hilfe unter Anwendung von Methoden der Gruppenpädagogik. (vgl. Boulet et al. 1980: 50 und Müller 2006: 203).

In den 1960er Jahren begann in der BRD eine „unsicher tastende Rezeption“ (Müller 2006: 204) von Gemeinwesenarbeit, an der u.a. der Verband Deutscher Nachbarschaftsheime beteiligt war. (vgl. ebd.: 208ff.) Der Ansatz der Gemeinwesenarbeit wurde in dieser Zeit zudem attraktiv, da von Seiten der in der Sozialen Arbeit Tätigen ein Bedarf nach neuen professionellen Strategien entstand, die es ihnen ermöglichten, einen Umgang mit der erhöhten Leistungsnachfrage einerseits und den zunehmenden Leistungsdefiziten sozialer Dienste andererseits zu finden. (vgl. Oelschlägel 2001: 656) Eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit Ende der 1960er Jahre spielte weiterhin die Selbstorganisation der in der Sozialen Arbeit Tätigen in Initiativausschüssen und Fachgruppen. Auch die Gründung lokaler Arbeitskreise Kritischer Sozialarbeiter (AKS) fiel in diese Zeit. (vgl. Oy 2007).

Ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurden vermehrt praktische GWA-Projekte gegründet, etwa in der Arbeit mit Obdachlosen, im Bereich des sozialen Wohnungsbaus (Trabantenstädte) und in innerstädtischen Sanierungsgebieten. Die Praktikerinnen legten ihrem Handeln jedoch unterschiedliche Strategien zugrunde, wie 1971 eine Untersuchung der Victor-Gollancz-Stiftung zeigte: Einige Projekte arbeiteten im Rahmen der „Rationalisierungstendenzen der kommunalen Sozialverwaltungen“ (Arbeitsgruppe Gemeinwesenarbeit 1972: 38, zit. nach Müller 2006: 225), andere entwickelten im Sinne einer radikaldemokratischen Tradition von GWA Mitbestimmungskonzepte in Bezug auf die kommunalpolitische Planung. Eine Minderheit der untersuchten Projekte ging einen Schritt weiter und war konfliktbereit in Bezug auf die

„Veröffentlichung (kommunal-)politischer Auseinandersetzungen, die sonst hinter verschlossenen Türen stattfinden und deren Ergebnis den Betroffenen als Verwaltungsmaßnahme präsentiert“ (ebd.) wurde. Daran waren auch viele politisch aktive Studierende beteiligt, die ihrer Arbeit die sogenannte Randgruppenstrategie zugrunde legten. (vgl. Penke 2009: 193).

Die in den 1960er und 70er Jahren entstandenen Ansätze von Gemeinwesenarbeit sollen im Folgenden nach Hinte und Karas (1998) systematisiert werden, wobei jedoch nicht davon ausgegangen werden darf, dass die unterschiedlichen Ansätze stets scharf voneinander zu trennen wären.

Der wohlfahrtsstaatliche Ansatz von Gemeinwesenarbeit geht vom „Postulat chancengleicher demokratischer Gesellschaften in westlichen Industrienationen“ (Boulet et al. 1980: 6) aus und ist vor diesem Hintergrund auf eine Verbesserung der Dienstleistungsangebote im Gemeinwesen ausgerichtet. Die jeweiligen Lebensbedingungen werden dabei als unveränderbar begriffen und eine Auseinandersetzung mit Fragen von Macht, Herrschaft und politischer Beteiligung findet im Rahmen dieses Ansatzes von Gemeinwesenarbeit nicht statt. (vgl. Hinte/Karas 1998: 14).

In den 1970er Jahren erfuhr der integrative Ansatz von Gemeinwesenarbeit, als dessen theoretischer Hauptvertreter Murray G. Ross (1910-2000) gilt, insbesondere in der hochschulischen Lehre eine große Verbreitung. Nach Hinte und Karas (1998) entwirft er ein Konzept von Gemeinwesenarbeit, das auf die „harmonische Anpassung vorhandener Interessen an ein abstraktes Gemeinwohl“ (Hinte/Karas 1998: 15) ausgerichtet ist. Spannungen und Konflikte gelte es in „produktive Kanäle“ (Ross 1971, zit. nach Hinte/Karas 1998: 17) zu lenken und durch Diskussion und Kooperation zu schlichten bzw. aufzulösen. Partizipation der Bürgerinnen bedeutet dabei jedoch nicht die Teilnahme an Entscheidungsprozessen als gleichberechtigte Partnerinnen, sondern nur die Beteiligung „an der Durchsetzung und Verwirklichung bereits getroffener Entscheidungen“ (Hinte/Karas 1998: 17).

Aus Kritik an den beiden zuvor skizzierten Ansätzen der Gemeinwesenarbeit und ihren auf eine Harmonisierung sozialer Widersprüche gerichteten Zügen, wurde zu Beginn der 1970er Jahre von C.W. Müller und anderen der auf einer materialistischen Klassenanalyse basierende und auf die Organisierung der Arbeiterklasse abzielende Ansatz der aggressiven bzw. konfliktorientierten Gemeinwesenarbeit entwickelt. Mit ihm sollte eine „Veränderung von Kräfte-Verhältnissen und Macht-Strukturen innerhalb eines Wohnquartiers durch solidarischen Zusammenschluss von Minderheiten“ (Müller 1971, zit. nach Hinte/Karas 1998: 18) und letztlich eine „Revolution von unten“ (ebd.) befördert werden. Ein Bezugspunkt waren dabei die von der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA angewandten Aktions- bzw. Interventionsformen des zivilen Ungehorsams. Auf die Konzeption aggressiver bzw. konfliktorientierter und auf die Veränderung der Lebensbedingungen gerichteter Ansätze von Gemeinwesenarbeit hatten die Schriften und die seit den 1930er Jahren in den USA entwickelte Praxis des oben angesprochenen Community Organizing nach Saul Alinsky einen großen Einfluss.

Als Defizit der Theorie aggressiver Gemeinwesenarbeit beschreiben Hinte und Karas (1998) jedoch eine „relativ unzureichende Praxisanbindung“ (Hinte/Karas 1998: 18f.) und eine

Unterschätzung der weiten Verbreitung von politischer Apathie in der Bevölkerung, die sich nicht so ohne weiteres mobilisieren ließ.

Ebenfalls in den 1970er Jahren erhielt der sogenannte katalytische bzw. katalytisch-aktivierende Ansatz Bedeutung in Theorie und Praxis der Gemeinwesenarbeit. (vgl. Hinte/Karas 1998: 23) Dabei wird davon ausgegangen, dass nachhaltige gesellschaftliche Veränderungen nur von den Menschen (in einem Gemeinwesen) selbst durchgesetzt und erreicht werden können. Um dies zu befördern, ist es nach diesem Ansatz Aufgabe der Gemeinwesenarbeit, Orte für 'Hilfe zur Selbsthilfe' zu initiieren, um den Bewohnerinnen eines Gemeinwesens Erfahrungen mit selbstbestimmtem Handeln zu ermöglichen, die sie dann dazu ermutigen bzw. veranlassen können, weitergehende „politische Partizipationsbedürfnisse anzumelden und dafür zu kämpfen“ (ebd.: 25). Insofern ist dieser Ansatz als anti-paternalistisch zu bezeichnen. Ähnlich des Community Organizing Ansatzes setzt (politisch) aktivierende Gemeinwesenarbeit sowohl bei den Bewohnerinnen des Gemeinwesens und den von ihnen artikulierten Problemen und Interessen an, als auch „bei den Verhältnissen [...], da eine Auflösung autoritärer Charakterstrukturen bei Menschen einhergehen muß mit der Veränderung der Bedingungen, die diese Menschen produzieren“ (ebd.: 26). Die staatliche Repression, mit der in den 1970er Jahren (auch auf politisch agierende Gruppen von Bewohnerinnen und Gemeinwesenarbeiterinnen) reagiert wurde, machte jedoch auch die Herausforderungen deutlich, die Soziale Arbeit mit dem Anspruch der Veränderung von Machtverhältnissen unter gegebenen Bedingungen mit sich bringen kann. (vgl. Boulet et al. 1980: 50f.) In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre kam es vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise, „nachlassende[r] Experimentierfreude von Gemeinden und Verbänden, Berufsverboten und Einschränkungen im Sozial- und Bildungsbereich“ (Müller 2006: 229) zu einem Rückgang praktischer Projekte der Gemeinwesenarbeit.

Eine wichtige Forschungsstrategie im Rahmen des aktivierenden Ansatzes von Gemeinwesenarbeit, die auch im weiteren Verlauf relevant blieb, stellt die Aktivierende Befragung dar. Sie stammt aus der Aktionsforschung (action research) nach Kurt Lewin und dient dazu, die Sichtweisen, Interessen und Bedürfnisse der in einem bestimmten Gebiet lebenden Menschen zu erfragen. Dabei werden die Befragten jedoch nicht als Objekte der Forschung, sondern als Beteiligte betrachtet, so dass da von ausgegangen werden kann, dass bereits die Erhebung selbst zu Bildungsprozessen führt. (vgl. Stoik 2009) Die Ergebnisse der Befragung und Perspektiven der weiteren Bearbeitung werden den Befragten im Rahmen einer Versammlung präsentiert und können so einen Ausgangspunkt für weitere Schritte der Veränderung darstellen. (vgl. Hinte/Karas 1998: 42ff.; Stoik 2009).“¹

Ein Praxisbeispiel der Gemeinwesenarbeit in Hamburg Anfang der 1970er Jahre war das Sonnenlandprojekt (s. w. u.)

¹ F. Muhl: Die Commons-Debatte und die Sozialpädagogik, 2013, S. 25 ff. (PDF)
https://www.pedocs.de/frontdoor.php?source_opus=8118

2. Stadtteil- und Jugendzentrumsbewegung

Freizeit ohne Kontrolle – die Jugendzentrumsbewegung

„Die Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre entwickelte sich – ebenso wie andere soziale Bewegungen des Jahrzehnts – aus den Ausläufern der 68-Revolution und der Studenten-, Schüler- und Lehrlingsbewegungen der späten 1960er Jahre. Damit war sie ein Kind der westdeutschen Verhältnisse unter den Vorzeichen des ökonomischen Booms, geprägt von Prozessen der gesellschaftlichen Liberalisierung, des Aufstiegs moderner Formen von Jugendkultur und der zunehmenden Politisierung insbesondere der jüngeren Generationen. Über die Jugendzentrumsinitiativen wurden – das hat die vorliegende Studie zu zeigen versucht – die damit einhergehenden kulturellen Veränderungen der Gesellschaft in die westdeutsche »Provinz«, die kleinen und mittelgroßen Städte und Gemeinden, die suburbanen und ländlichen Regionen getragen. Das Bedürfnis vieler Jugendlicher nach selbstbestimmter Freizeit artikulierte sich seit 1970 in lose strukturierten Initiativgruppen, die für diesen Zweck eigene Räume, ein »Jugendzentrum in Selbstverwaltung« forderten. Die Zahl dieser Gruppen wuchs in der ersten Hälfte der Dekade rapide an und betrug auf der Hochphase der Bewegung 1974 Schätzungen zufolge mehr als 1.000.

Als Träger der Initiativgruppen fungierten in erster Linie männliche Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren, die zumeist das Gymnasium besuchten und damit von der zeitgenössischen Bildungsexpansion profitierten. Lehrlinge und junge Arbeiter/innen sowie Mädchen und junge Frauen beteiligten sich ebenfalls an der Bewegung, waren aber deutlich unterrepräsentiert. Junge Studierende und Sozialpädagogen/innen fungierten oftmals als Bindeglied zu den vielfältigen Ausläufern der Studentenbewegung und vermittelten Leitideen und theoretische Konzepte. Als verbindende Klammer der Initiativen fungierten die Forderungen nach einem Jugendzentrum und nach Selbstverwaltung – letzteres gewissermaßen die »Zauberformel der Bewegung« –, begleitet von einer Kritik sowohl an kommerziellen Freizeitangeboten als auch an klassischen Formen der Jugendpflege und Jugendfreizeitheimen. Die selbstverwalteten Räume, die die jugendlichen Akteure/innen anstrebten, wurden politisch stark aufgeladen und zum Teil mit utopischen Vorstellungen einer alternativen Gesellschaft der Selbstorganisation verknüpft. Zurückgegriffen wurde dabei auf Konzepte der »emanzipatorischen« und »antikapitalistischen Jugendarbeit«, die in der ebenfalls stark politisierten zeitgenössischen Debatte in der Sozialpädagogik entwickelt und diskutiert wurden. Insofern war die Jugendzentrumsbewegung in ihrem Kern eine stark bildungsgeprägte und pädagogiknahe Bewegung, auch wenn sie mit ihrem Ruf nach Selbstverwaltung deutliche Kritik an traditionellen Formen der Jugendpflege artikulierte. Gegenüber diesen machte sie die Interessen der nicht verbandlich organisierten Jugendlichen stark – war gleichzeitig aber aufs engste mit den diversen politischen Jugendorganisationen verknüpft.“^{2 3}

²Templin, David. Freizeit ohne Kontrollen: Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Wallstein Verlag, 2015, S. 614

³D. Templin: Freizeit ohne Kontrolle – Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, 2015 und Rezension https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00042084/09_Boenkost_Templin.pdf

Kino-Trailer zu dem Film "Freie Räume - Eine Geschichte der Jugendzentrumsbewegung", Dokumentarfilm, DE 2020:

<https://www.youtube.com/watch?v=0TDT1D96Dhk>

In Hamburg...

In Hamburg gab es für Jugendliche in den 1960er/70er Jahren schon viele Freizeitangebote durch Musikclubs, Kneipen, Sportvereinen u.a. Die 68er-Bewegung bot Möglichkeiten des politischen Engagements durch Teilnahme an Demonstrationen und Organisation in SchülerInnen- und Lehrlingsbewegungen. Die Anfang 1970 entstehenden K-Gruppen, besonders der KB (Kommunistische Bund) und die Jugendorganisation der DKP, die SDAJ (Sozialistische deutsche Arbeiterjugend) zog Lehrlinge und Jungarbeiter an. Insofern unterschied sich die Situation von Jugendlichen in Hamburg von den Verhältnissen, die zur Jugendzentrenbewegung in den Klein- und Mittelstädten, in der „Provinz“, führten. Die Zentrenbewegung in Hamburg war keine reine Jugendzentrenbewegung wie in der „Provinz“. Auch in Hamburg entstanden in den 1970er Jahren in bestimmten problembelasteten Stadtteilen an Jugend orientierte Zentren. Sie hatten meist einen weiteren Anspruch als die Freizeitinteressen der Jugendlichen. Sie nannten sich deshalb auch Stadtteil-, Jugend-, Kultur- und/oder Kommunikationszentren. Nicht nur Jugendliche, sondern auch alle Bewohner, besonders in problematischen Verhältnissen Lebende sollten angesprochen werden. 31 solcher Initiativen organisierten sich im Laufe der 1970er zu dem Netzwerk „Hamburger Zentren und Initiativen“.⁴

Gründer und Träger dieser Initiativen waren meist SozialarbeiterInnen, LehrerInnen, Kulturschaffende, Handwerker, ErzieherInnen, Pastoren..., also nicht Jugendliche selber (s.a. die folgenden Praxisbeispiele). Diese GründerInnen wollten in kulturell und sozial benachteiligten Stadtteilen Angebote in den Bereichen Kultur, Bildung/Ausbildung, Kommunikation, Selbstorganisation für die eigenen Interessen u.a. unter möglichst größter Beteiligung (basisdemokratische Selbstverwaltung) der Nutzer der Zentren machen. Sie beteiligten sich politisch in den neuen Sozialen Bewegungen, gegen Atomkraftwerke, für Umweltschutz, gegen Ausländerfeindlichkeit und Nationalismus. Im Gegensatz zur radikalen Linken (K-Gruppen) wollten sie keine „Revolution/Systemüberwindung“, sondern im „Hier und Heute“ Verbesserungen von Lebensbedingungen im Stadtteil erreichen. Bei der Durchsetzung ihrer Konzepte nutzten sie auch die Praxis der 68er-Bewegung: Demonstrationen, Provokation, Besetzung von Räumen, Gegenöffentlichkeit durch Flugblätter, alternative Zeitungen.

An einigen Praxisbeispielen soll dieses nachfolgend gezeigt werden.

Der Kampf um die „Fabrik“ – Beginn der Stadtteil- und Jugendzentren Bewegung in Hamburg 1973

„Am 17. Februar 1973 eskalierte eine bereits mehrere Wochen andauernde Auseinandersetzung um die Zukunft des alternativen Kultur- und Kommunikationszentrums „Fabrik“ im Hamburger Stadtteil Ottensen (Bezirk Altona). Rund 200 Jugendliche, Fabrik-Mitarbeiter und Mitglieder kommunistischer Gruppen versuchten die Einrichtung zu stürmen. Es folgte eine

⁴ Vgl. Hamburger Initiativen Blatt, 4. Ausgabe, September 1980 <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/10/Hamburger-Initiativen.pdf>

Schlägerei, in deren Verlauf Türen und Fenster zu Bruch gingen. Der Eigentümer Horst Dietrich rief schließlich die Polizei, die das Gebäude vor den Demonstrantinnen und Demonstranten sicherte. Im Hamburger Abendblatt war bereits einen Monat zuvor zu lesen gewesen: „Fabrik sollte eine Rote Zelle werden“. ⁽¹⁾ https://netzwerk.hypothesen.org/2093#footnote_0_2093

„Fabrik sollte eine Rote Zelle werden“

Das behauptet der Chef des Jugendzentrums

Schlagzeile des Hamburger Abendblatts vom 20./21. Januar 1973

Was war der Hintergrund dieses handgreiflich ausgetragenen Konflikts? Die „Fabrik“ war zwei Jahre zuvor, im Sommer 1971, von zwei Privatpersonen – neben dem Maler Dietrich war der Architekt Friedhelm Zeuner beteiligt – in einer ehemaligen Munitionsfabrik gegründet worden. Ziel sollte es sein, ein offenes Zentrum für Kommunikation, Kunst und Kultur zu schaffen. Neben einem gastronomischen Bereich sollte es Formen von Gruppenarbeit für Kinder und Jugendliche, kulturelle Veranstaltungen – von Konzerten über Lesungen bis hin zu Theateraufführungen – sowie Beratungs- und Projektangebote geben. Mit einem solch übergreifenden Ansatz stellte die „Fabrik“ ein Novum dar – ein Modell, das in der folgenden Zeit bundesweit Resonanz erzeugte und mehrfach kopiert wurde. Besucherinnen und Besucher der „Fabrik“ waren überwiegend besser gebildete junge Leute: Schülerinnen und Schüler, Studierende und Angestellte zwischen 14 und 25 Jahren.“ ⁵ **Weiter unter:** <https://netzwerk.hypothesen.org/2093>

S.a.: „PÖSELDORF RAUS – ALTONA REIN“ https://www.mao-projekt.de/BRD/NOR/HBG/ANA/ELDA/Hamburg_ANA_ELDA_1973_03.shtml



⁵ David Templin: Kultureinrichtung oder selbstverwaltetes Arbeiterjugendzentrum? Der Streit um die „Fabrik“ in Hamburg-Ottensen 1973, 2014 <https://netzwerk.hypothesen.org/2093>

3. Praxisbeispiele Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit, Jugendzentren

Nach Gründungszeiten: Sonnenland e.V. (1967), Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel e.V. (1972), Motte e.V. (1976), Honigfabrik e.V. (1978/79)

Praxisbeispiel „Sonnenland e.V.“⁶

Entstehungsgeschichte

Das Projekt „Sonnenland“ wurde 1967 in der Aufbruchszeit der Hamburger Studierendenbewegung von Studierenden verschiedener Fachrichtung der Universität Hamburg und dem Theologen W. Allerkamp begonnen. Sie gründeten den Verein „Studentische Jugendhilfe“ und strebten eine Änderung gegenüber den bestehenden Einrichtungen der sozialen Arbeit an. Im Problemstadtteil Hamburg-Billstedt sollten „auffällige Jugendlichen“ durch alternative Freizeitangebote „sozial integriert“ werden. „Da sich diese Jugendlichen zumeist in bestimmten Kneipen aufhielten, mußte diese neue Einrichtung zumindest äußerlich die Kriterien einer herkömmlichen Gaststätte aufweisen“.⁷

Da die aktiven Mitglieder des Vereins nur mit „Bücherweisheiten“ die Arbeit anpackten, geriet die Arbeit schnell vor große Probleme. Der Ort für alternative Freizeitaktivitäten, die Jugendfreizeitstätte „Kate“ geriet bald unter die Kontrolle der Rocker und wurde zur „Rockerkate“. Andere Jugendliche wurden verdrängt oder blieben durch Elternverbot der Kate fern. Versuche die „Rocker“ durch Einzel- und Gruppengespräche und gemeinsame Unternehmungen die Gruppe positiv zu beeinflussen, waren nicht sehr erfolgreich. Es kam zu Konflikten zwischen Studierenden und Rockern, auch aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen Lebensverhältnisse. Die immer häufiger auftretenden Schlägereien und Sachbeschädigungen in der „Kate“ konnten die Studierenden nicht verhindern. Anfang der 1970er Jahre musste deshalb die „Kate“ mehrfach geschlossen werden.

Es begann eine kritische Aufarbeitung der bisherigen Arbeit, die eine neue Ausrichtung von der Rockerarbeit zur „wohngebietsbezogene Sozialarbeit“ zum Inhalt hatte. Die Entwicklung einer „wohngebietsbezogenen Sozialarbeit“ wurde stark bestimmt von einem neuen Mitarbeiter, der 1972 eingestellt worden war. E. Dressel kam aus der 68er-Bewegung und gehörte zu ihrem aktiven Kern⁸. Er hatte in Hamburg Sozialarbeit studiert und führte auch Lehraufträge an der Hamburger Fachhochschule (Bereich soziale Arbeit) durch.

Die unter seiner Anleitung mit den Aktiven entwickelte Konzeption und Praxis für das inzwischen „Sonnenland“ genannte Projekt beinhaltete die Arbeit im Stadtteil mit allen sozialen Gruppen. Es wurde als „wohngebietsbezogene“, bzw. Gemeinwesenarbeit bezeichnet (s.a. F. Muhl: Die Commons Debatte und die Sozialpädagogik, 2013 ins diesem Text unter Ziffer 3.2. Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit).

„Wir verstehen unter wohngebietsbezogener Sozialarbeit oder Gemeinwesenarbeit die Einbeziehung aller Probleme und aller Altersgruppen einer Siedlung unter Berücksichtigung

⁶Auszug aus dem Bericht von E. Dressel, D. Wagner: Sonnenland, S. 9 -12, 1981

⁷ A.a.O., 24

⁸ s. seine Biografie <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2020/07/Dressel-Erhard.pdf>

von individuellen Hilfen, Angeboten für bestimmte Personengruppen und Einflußnahme auf soziale Probleme mit bedingenden Strukturen“.⁹

Ausführlicher das Konzept im Auszug aus dem Bericht von E. Dressel, D. Wagner: Sonnenland <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Einleitung.pdf> und <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Sonnenland-2.pdf>

Die Praxis der „wohngebietsbezogenen“ Sozialarbeit

In der Zeit von 1972 bis 1974 begannen dann 2 Sozialarbeiter und 7 Studierende zunächst mit Jugendlichen zu arbeiten. Sie konkretisierten die Ziele mit der „problemorientierten Gruppenarbeit“, in der „angestrebt wird, daß sich die Gruppe mit gesellschaftlichen Fragen beschäftigt, Probleme der Jugend und des Wohngebiets aufgreift und damit für sich und andere aktiv wird. Die Gruppenmitglieder sollen dadurch lernen, daß sie durch solidarisches Handeln ihre Interessen wahrnehmen können.“¹⁰ Später kam als Ergänzung eine „problemorientierte Elternarbeit“ hinzu. Die Praxis umfasste sowohl Freizeitaktivitäten (Siedlungsfest, Ausfahrten, Errichtung von Spielplätzen) wie bildungsorientierte und politische Aktionen (Nachhilfeunterricht, Hilfe beim Übergang von der Schule zum Beruf, Kontakte zur älteren Bewohnern, Neofaschismus und Friedenspolitik/Abrüstungsfragen).

Ausführlicher im Kapitel 4. Kinder und Jugendgruppenarbeit aus dem Buch „Sonnenland“ von E. Dressel und D. Wagner <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/soziale-Gruppenarbeit-Kinder-und-Jugendgruppenarbeit.pdf>



⁹ A.a.O., S. 11

¹⁰ A.a.O., S. 51



Vor dem Stadtteilbüro trifft sich Jung und Alt



Infostand der Frauengruppe

Praxisbeispiel „Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel“ AGKV

Entstehungsgeschichte

1972/73 wurde die Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel (AGKV) von Studenten des Fachbereichs Sozialpädagogik der Fachhochschule Hamburg gegründet. Zunächst wollte man das Theorie-Praxis-Verhältnis für angehende Sozialpädagogen/Sozialarbeiter verbessern und eine „fortschrittliche“ Berufsperspektive entwickeln.

„Die Geschichte der AGKV begann im Januar 1972, als Studenten des zweiten Semesters der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik, die Lust, den Ehrgeiz, den Anspruch verspürten, neben der etwas unbefriedigenden Seminararbeit auch die pädagogische Praxis kennenzulernen, um das im Studium vermißte Theorie-Praxisverhältnis herzustellen. Also wurde, von anfangs neun Studenten, ein Projekt vom Zaun gebrochen, dessen Standort in der Nähe des damaligen Karl Muck Platz liegen sollte ...und von der Milieuauswahl engagierte sozialpädagogische Herzen in Wallung bringen mußte. Der soziale Brennpunkt Karolinenviertel entsprach somit nach Lage und inneren Beschaffenheit den Wunschvorstellungen.“¹¹

„Ausgehend davon, daß Bewohner, Sozialarbeiter und Studenten gemeinsame Interessen haben, soll sozialpädagogische Arbeit eine Verbesserung der Lebensbedingen für alle Teile zur Folge haben, was sich für die Bewohner ausdrückt in besseren Wohnbedingungen, ausreichenden sozialen Einrichtungen sowie Kommunikationsstätten und für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterstudenten in einer beruflichen Situation zum Ausdruck kommt, die es ihnen ermöglicht, die Interessen der Bevölkerung zu unterstützen und das sozialpädagogische Angebot nach den neuesten Erkenntnissen auszuführen.“¹²

Die vorstehenden Ansprüche an das Projekt wurden erst im Laufe der Zeit durch ein Konzept gefüllt. Am Anfang stand eine Experimentierphase in der erste Erfahrungen mit der Realität von sozialer Arbeit gemacht wurden. Sie nahmen bald einen dramatischen Verlauf. Die Räumlichkeiten, in denen die Arbeit gemacht wurden, sollten kurz nach Beginn der Arbeit mit Jugendlichen für die Hamburger Messeerweiterung freigemacht werden. Die Studierenden mobilisierten Kinder, Jugendliche und Erwachsene auch mit dem Spruch „Wir haben ein Haus und gehen nicht raus“. Damit hatte man auch Erfolg und sicherte erstmal die Räumlichkeiten. Die Studierenden wollten auf die alten Öffnungszeiten der Einrichtung zurückkommen, aber ..“die Jugendlichen dachten nicht daran, die, während der Auseinandersetzung gewonnen Freiräume wieder einschränken zu müssen.“¹³ Die Jugendlichen eigneten sich die Räume an und gestalteten sich diesen Freiraum nach eigenen Vorstellungen. Die Konflikte zwischen den Jugendlichen und Studierenden eskalierten als sich die Jugendlichen gewaltsam Zugang zu den Räumen verschafften, die auch zu Zerstörungen in der Einrichtung führten. Nach einem

¹¹ H. Wäbs, D. Schimkat: Konzipierung und Umsetzung des Lern-Spiel-Projekte „Vorbereitung auf Aspekte der Arbeitswelt“, Hamburg 1984 (Diplomarbeit, unveröffentlicht) (PDF)

¹²Info Sozialarbeit, Heft 11: Institutionelle Probleme stadtteilbezogener Sozialarbeit, S. 14 f. (Dezember 1975, 64 Seiten)

https://ia601606.us.archive.org/25/items/InformationsdienstSozialarbeitab1972/Info_Sozialarbeit_Nr.11_-_Institutionelle_Probleme_stadtteilbezogener_Sozialarbeit_1.Teil_Dezember_1975.pdf

¹³ H. Wäbs, D. Schimkat: a.a.O., S. 21

Polizeieinsatz gegen die Gewalt und Zerstörungen wurde der Jugendkeller geschlossen. Die Jugendarbeit war zusammengebrochen.¹⁴

Konzeptentwicklung

Für die Projekt-Aktivisten begann eine Aufarbeitung der „Jugendgruppenproblematik“. Man stellte fest, dass *„Bei der bisherigen Zielgruppe (Cliques und von Sozialarbeitern betreute Jugendliche) ... schwierige Verhaltensstrukturen (überwogen), die eine Überforderung für die AGKV darstellen. Zukünftig sollten Gruppen angesprochen werden, die repräsentativ für das Wohngebiet sind und verschiedene Temperamente und Begabungen mitbringen.“*¹⁵

Man entschloss sich 1974 zur Kooperation mit einer Schule in der in Absprache mit den Lehrkräften für die Teilnahme von SchülerInnen an den Freizeitgruppen in der AGKV geworben wurde. Hieraus entstand 1976 das Projekt „Vorbereitung auf Aspekte der Arbeitswelt.“¹⁶

Ausführlicher zu dem Projekt (Auszüge aus der Diplomarbeit, Herma Wäbs, Dietmar Schimkat, Lern-Spiel-Projekt „Vorbereitung auf Aspekte der Arbeitswelt“ https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Auszug_Diplomarbeit_4-8_und_20-25-1.pdf

Darüber hinaus entstand mit der Zeit ein umfassenderes Konzept nach dem folgende Aufgaben wahrgenommen wurden:

- Die Arbeit im Team sowie die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen und Initiativen,
- Die Ausbildung von Studierenden der sozialen Arbeit
- Der Einsatz von Zivildienstleistenden
- Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiter
- Erfahrungen in der Fachöffentlichkeit zur Diskussion stellen¹⁷

In einer Grafik wurde die inhaltliche Arbeit in ihrer Beziehung MENSCH – GESELLSCHAFT dargestellt:

¹⁴ Info Sozialarbeit, Heft 11, a.a.O., S. 16, 17

¹⁵H. Wäbs, D. Schimkat: a.a.O., S. 24

¹⁶ Ebda.

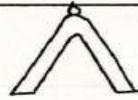
¹⁷ H. Wäbs, D. Schimkat: a.a.O., S. 4

Besonderes

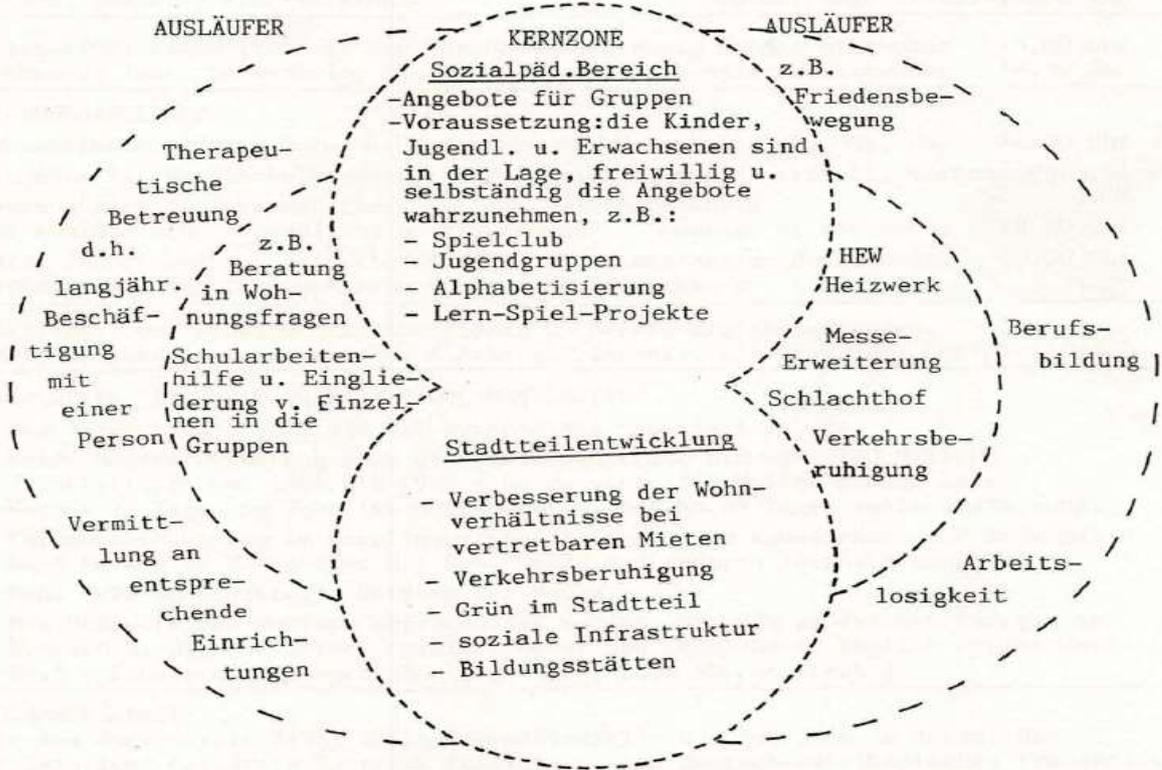
Allgemeines

- Bezugspunkt: der
einzelne Mensch

- Bezugspunkt: die
Gesellschaft



Aktivitätszonen



2.2. Programm der AGKV

Freizeit - Bildung - Kultur - Beratung - Freizeit - Bildung - Kultur - Beratung	
FREIZEITANGEBOTE IN DER GRABENSTR. 28	
Jugendgruppen, Treffpunkte für Hauptschulabgänger,	Mo - Do 16.00 Uhr
Spielclub für alle Kinder: Werkkreis, Foto- u. Druckkreis, Rollenspiele	
Töpferkreis, Nähkreis, Spiel u. Sport, Kochen,	Mo u. Fr 14.30 Uhr
Spielaktionen, Wochenendausflüge, Reisen in den Sommerferien	
INTERESSEGRUPPENANGEBOTE:	
Musikgruppen: Flöten und Gitarrespielen nach Anmeldung	
Fußballgruppe: 12 - 16jährige Schüler	montags 16.00 Uhr
Tretomobilwerkstatt: Reparieren von Fahrrädern und	
Bauen neuer Modelle aus Second-Hand-Teilen	mittwochs 16.00 Uhr
Gartenbau: säen, pflanzen, pflegen, ernten im Gewächshaus und im Garten	
"Kreative Kiste": ein Angebot für Jugendliche und Erwachsene,	
Töpferei, Spielen, Fotoarbeiten, Drucken, Klönen	dienstags 19.00 Uhr
VHS-Kurse: Keramikarbeiten	montags u. donnerstags 18.00 Uhr
Malen und Zeichnen	mittwochs 18.30 Uhr
Marionetten bauen	donnerstags 18.30 Uhr
ANGEBOTE AUF DEM SPIELPLATZ:	
im Spielhaus Grabenstr.,	montags - freitags vormittags 9.30-12.30 Uhr
werken, basteln, spielen, singen,	nachmittags 14.30-17.30 Uhr
SPIEL-SPORT-NACHMITTAG: in der Turnhalle Grabenstr. Kinder mittwochs 15.00 Uhr	
Bewegung, Tanz, Ballspiele, kreatives Turnen Jugendliche mittwochs	16.30 Uhr
BILDUNGSANGEBOTE:	
Hausaufgabengruppen, Deutsch-Förderung und Lernspiele: Di, Mi, Do,	14.00 Uhr
Projekte für Hauptschulklassen, Lern-Spiel-Projekt Arbeitswelt, Wochenendseminare	
Deutschkurse in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule	
für ausländische Jugendliche u. Erwachsene	montags u. mittwochs 18.00 Uhr
Kurse für Frauen mit Kinderbetreuung	dienstags u. donnerstags 10.00 Uhr
Alphabetisierung für türkische Frauen und Deutschkurs	
BERATUNG: bei Problemen in Ausbildung u. Beruf, Erziehungsfragen, Wohnproblemen, Aufenthalt- und Arbeitserlaubnis, Einbürgerung, Sozialhilfe.	
Initiative "BESSER WOHNEN IM KAROLINENVIERTEL"	
o Das Vorwerkstift soll als Altenwohnanlage renoviert werden.	
o Keine Messeerweiterung über die Karolinenstraße hinweg - 120 Mill.DM Investitionen von 1982 bis 1986 sind zu viel. Die Hallen stehen leer. Nur an 70 Tagen im Jahr ist Messebetrieb, nur an 35 Tagen volle Auslastung.	
o Verkehrsberuhigung im Karolinenviertel: Ausbau von Wohnstraßen und Radwegen; kein Parken im Wohngebiet bei Dom, Messe und anderen Veranstaltungen.	
o Mehr Grün im Stadtteil, Rettung der Bäume.	
o Das Heizwerk muß endlich abgeschaltet werden. Die HEW produziert Energie im Überschuß. Die "Karoline" ruiniert Natur und Gesundheit. Täglich werden dort 27,5 t Schadstoffe ausgestoßen (20t SO ₂ , 3,5t NO _x , 4t Staub).	
ZUSAMMENARBEIT:	
mit dem Sportverein HANSA 10/11, Geschäftsstelle u. Clubräume im Hause, dem Assoziations Club Sportiva Italiana u. dem Deutsch-amerikanischen Frauenclub, mit der Volkshochschule, Jungen Volkshochschule, Lehrern u. Sozialarbeitern am Ort	
Mitarbeit im Beirat für "soziale Fragen" im Karolinenviertel.	

¹⁸ H. Wäbs, D. Schimkat: a.a.O., S. 5, 6

Praxisbeispiel „Motte e. V.“

Entstehungsgeschichte

1971 wurde in Altona die *Fabrik* als neuartiges, alternatives Kulturzentrum eröffnet. Die *Fabrik* sollte Konzerthalle, Theaterraum, Podium für Literatur und Kabarett sein, mit Teestube und Töpferwerkstatt, Biertresen und Nischen zum Rumsitzen und klönen.¹⁹ Ein Kindergarten (Kinderhaus),²⁰ der seine Räumlichkeiten verloren hatte, fand auch ein Asyl in der *Fabrik*. Viele interessierte Aktivisten renovierten ein altes Fabrikgebäude für diese Zwecke. Die *Fabrik* war kein selbstorganisiertes Jugendzentrum, sondern wurde durch den Gründer und Eigentümer Horst Dietrich wie ein wirtschaftliches Unternehmen geführt. Anfangs wurde die Arbeit von Ehrenamtlichen geleistet, später kamen bezahlte Kräfte dazu. Gleichzeitig entstanden selbstorganisierte Jugendzentren, die allen Beteiligten volle Mitbestimmung über den Inhalt und die Form der Aktivitäten gaben. Daran orientiert, verlangten die ehrenamtlichen und bezahlten Aktiven mehr Mitbestimmung. Der Versuch in der *Fabrik* einen Betriebsrat zu gründen scheitert, da der Eigentümer Dietrich, dieses durch Rauschmiss der Akteure verhinderte.²¹

„Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist der Konflikt um die Altonaer „Fabrik“ zu verorten, der Anfang 1973 als Auseinandersetzung zwischen dem Besitzer Horst Dietrich und der Gruppe seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begann. Dabei handelte es sich zunächst um einen Arbeitskampf, der sich erst in der Folge zu einer Bewegung für ein „selbstorganisiertes Jugendzentrum“ ausweitete. Ende 1972 arbeiteten zeitweise bis zu 40 Personen in dem Kommunikationszentrum, darunter etwa 20 fest Beschäftigte und viele ehrenamtliche und studentische Hilfskräfte. Viele der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter identifizierten sich mit der Einrichtung – für die sie meist mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiteten. Eine Wohngemeinschaft in der Wohlers Allee, in der mehrere der Beschäftigten wohnten, war bereits im Sommer 1972 zum Treffpunkt einer Mitarbeitergruppe geworden. Diese kritisierte zunehmend den als autoritär empfundenen Führungsstil Dietrichs. Im Januar 1973 spitzte sich dieser latente Konflikt zu, der Großteil der Beschäftigten trat in den Streik. Dietrich wiederum reagierte mit der fristlosen Kündigung aller Streikenden.“²²

Viele Mitarbeiter der *Fabrik* zogen sich aus ihr zurück, da sie ein selbstverwaltetes, basisdemokratisches Stadtteil- und Jugendzentrum wollten. Es trafen sich mehrere Initiativen, die schon in verschiedenen Bereichen in Altona arbeiteten, mit denen ein solches Zentrum gegründet wurde. Folgende Gruppen und Initiativen trafen sich, um ein solches Zentrum zu schaffen:²³

¹⁹ Vgl. M. Peters, Vom Experiment zur Institution. Die *Fabrik* – ein kulturpolitischer Glücksfall der siebziger Jahre, S. 16. In: *Fantasie und Alltag – Die Geschichte der Hamburger Fabrik*, Hamburg 1991

²⁰ Ausführlicher zum „Kinderhaus in der Chokoladenfabrik“ in *Informationsdienst Sozialarbeit*, Heft 12 – zweiter Teil, 1976, S. 5 ff.

https://ia801606.us.archive.org/25/items/InformationsdienstSozialarbeitab1972/Info_Sozialarbeit_Nr.12_-_Institutionelle_Probleme_stadtteilbezogener_Sozialarbeit_2.Teil_Februar_1976.pdf

²¹ Zeitzeuge B. B. im Gespräch vom 15.9.21 mit dem Autor dieses Beitrags.

²² David Templin: Kultureinrichtung oder selbstverwaltetes Arbeiterjugendzentrum? Der Streit um die „Fabrik“ in Hamburg-Ottensen 1973, 2014 <https://netzwerk.hypothesen.org/2093>

²³ Fünf Jahre „Motte“, selbstverwaltetes Stadtteilzentrum in Hamburg-Ottensen, S. 13 <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Die-Motte-5-Jahre.pdf>

1.) Ehemalige Mitarbeiter des KOMMUNIKATIONSZENTRUMS "FABRIK" (Barnerstrg.). Sie hatten hauptsächlich im "kreativen Bereich" - im Gegensatz zum kommerziellen Bereich der "Fabrik" - gearbeitet und sich nach einem Konflikt mit dem Leiter Horst Diedrich 1972/73 aus der "Fabrik" zurückgezogen. In der zunehmend kommerziell und hierarchisch organisierten "Fabrik" konnten sie ihre Vorstellungen von selbstbestimmter, kreativer und werkpädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie gemeinsamer Organisation und Entscheidung aller Mitarbeiter nicht durchsetzen. Sie hatten die Hoffnung, dies nun in einem selbstverwalteten Zentrum verwirklichen zu können.

2.) Aus dem KINDERHAUS "SCHOKOLADENFABRIK" (eine 1971 gegründete Kindertagesstätte in der Winterstr.) kamen einige Mitarbeiter und Eltern hinzu, die sich mit ihrer Arbeit nicht mehr ausschließlich auf Kinder und darauf bezogene Aktivitäten beschränken wollten. Sie hatten Interesse an weitergehenden, stadtteilbezogenen Arbeitsformen, insbesondere für und mit den aus dem "Kinderhaus" herauswachsenden Kindern.

3.) Den selbstverwalteten "JUGENDKELLER ALLEE" (Max-Brauer-Allee) hatten im Rahmen eines Sozialpraktikums 1974 einige Studenten zusammen mit Altonaer Hauptschülern für Freizeitaktivitäten ausgebaut und als Träger den "Verein für außerschulische Jugendarbeit" gegründet. Da die Räumlichkeiten viel zu eng waren und man die Möglichkeiten staatlicher finanzieller Förderung für einen breiteren, über die Zielgruppe Jugendliche hinausgehenden Ansatz höher einschätzte, schlossen sich die Mitarbeiter und mit ihnen einige der Jugendlichen dem MOTTE-Kreis an.

4.) Die "GRUPPE ARNEMANNSTR." bestand überwiegend aus Studenten der "Hochschule für bildende Kunst" und befaßte sich vorrangig mit stadtteilbezogener Videoarbeit.

5.) Die Initiatoren aus dem Kreis der "BEHINDERTEN-GRUPPE CLUB 68" aus Hummelsbüttel wollten versuchen, in der MOTTE in Zusammenarbeit mit den geplanten Arbeitsbereichen die Isolation der Behinderten abzubauen.

6.) Die "EULE" war eine bezirkliche Untergliederung des Jugendverbandes "Ring bündischer Jugend". In einem kleinen Laden in unmittelbarer Nähe der heutigen MOTTE (auch Eulenstr.) machten zwei Mitarbeiter Kinder- und Jugendarbeit. Beide Betreuer sowie die Kinder und Jugendlichen zogen im Sommer 76 in die MOTTE um.

Fast alle MOTTE-Gründer hatten also in Altona langjährige Erfahrungen mit Kinder-, Jugend- und Stadtteil-Arbeit gemacht, und zwar in eigeninitiierten, überwiegend selbstverwalteten Einrichtungen, die weder behördlich noch parteipolitisch organisiert waren. Und fast alle Initiativen waren an einem Punkt der Stagnation ihrer Arbeit angelangt. Eine weiterführende, wirkungsvollere Arbeit bedurfte eines umfassenderen Ansatzes, als es in den bestehenden Kleininitiativen möglich gewesen war. In dem nun entstehenden "Stadtteilzentrum" ging es diesen Gruppen nicht um eine Aneinanderreihung ihrer Arbeitansätze und Zielgruppen, sondern um ein Zusammenwirken aller Beteiligten.

Das Gründungsmitglied Bernd erzählt: „Nach dem dritten Treffen waren es ca. 20 Leute mit den unterschiedlichsten Vorstellungen: es ging um Tanzgymnastik für Hausfrauen bis zum experimentellen Theater, von der Holzwerkstatt bis zur Beratung für jugendliche Arbeitslose und Arbeit mit Behinderten. So unterschiedlich die Vorstellungen waren, waren auch die Berufe aus welchen die Leute kamen: Kunsterzieher, Redakteurin, Studenten, Dekorateurin, Erzieher, Bildhauer, Lehrer, Arbeiter, Tänzerin und Regisseur. Auf den ersten Treffen wurde diskutiert, wie man alle diese Gedanken unter einen Hut bringen könne....“²⁴

Im Frühjahr 1976 war es soweit. Ein Verein wurde gegründet und die ersten Räume gemietet. Vorsitzender wurde der Bildhauer POM²⁵, der am „Städel“ in Frankfurt in der 68er-Zeit Bildhauerei studiert hatte, in der Frankfurter Kinderladenbewegung aktiv gewesen und in der Fabrik künstlerischer Leiter gewesen war. Er musste die Fabrik im Zusammenhang mit den Konflikten 1973 verlassen.

Konzeptentwicklung

Im ersten Jahr der Gründung bezeichnete sich die Motte als „Modellversuch“ in dem die Vorstellungen über die Arbeit konkretisiert und ausprobiert werden sollten. Grundsätzlich sollte an Problemen des Stadtteils in der Arbeit angeknüpft werden: Wohn-/Mietprobleme, arbeitslose Jugendliche/Ausbildung, fehlende kulturelle Angebote, bzw.

Freizeitgestaltungsmöglichkeiten u.a. Als Angebote wurden bald Werkstätten (Holz, Metall,

²⁴B. B. a. a. O., S. 14

²⁵ <https://www.pom-bildhauer.de/index.php/pom-bildhauer--startseite>

Textilien, KFZ u.a.) organisiert. Offene Arbeits- und Projektgruppen zu verschiedenen Themen ergänzten das Programm.

Die Arbeit der Motte wurde als „politisch im weitesten Sinne“ verstanden.²⁶

Ist die Motte denn politisch?

NEIN und JA :
Die MOTTE ist an keine Partei gebunden; sie ist überparteilich und unabhängig.
Aber durch ihre Existenz und die Art ihrer Arbeit ist sie doch im weitesten Sinne politisch.
Die Vielfalt der Mitarbeiter und Besucher prägt auch das politische Meinungsspektrum in der MOTTE. Von daher gibt es auch keine einheitliche politische Position oder ein politisches Konzept in der MOTTE.
Im Laufe der Arbeit hat sich folgendes politisches Selbstverständnis herausgebildet:
In der MOTTE werden politische Probleme und Forderungen des Stadtteils aufgegriffen und unterstützt (z. B. Sanierung, Durchgangsverkehr, Diskriminierung von Ausländern, Jugendarbeitslosigkeit). Es wird versucht, Hilfe zur Selbsthilfe und zum Widerstand gegen Benachteiligung und Unterdrückung zu geben. Die MOTTE arbeitet bei Stadtteilproblemen mit Stadtteil- und Bürgerinitiativen zusammen und ergreift auch selbst Initiativen. So ist die MOTTE mit ihrer sozialen und kulturellen Arbeit zwar überparteilich, aber sie ist parteilich im Sinne der Betroffenen, insbesondere für die im Stadtteil benachteiligten Gruppen.
In diesem Zusammenhang sieht sich die MOTTE auch als Teil einer demokratischen Bewegung, denn die beschriebenen Formen der Arbeit und der Selbstverwaltung beinhalten das Wahrnehmen und Durchsetzen eigener Bedürfnisse und Interessen; sie bedeuten Selbstbestimmung, Verantwortung, Offenheit und somit demokratische Entscheidungsstrukturen.
Gemeinsam mit anderen Hamburger Zentren und Initiativen vertreten wir die Position, daß es die Aufgabe und Pflicht des Staates ist, die soziale und kulturelle Arbeit, die wir machen, zu fördern, ohne sie inhaltlich oder organisatorisch zu beeinflussen oder zu re-glementieren.



Über das frühe politische Engagement der Motte geben die mehrmals im Monat erschienenen "Motte Anzeiger" Auskunft. Dort wurden Ankündigungen von Demos, Info-Veranstaltungen, Aufrufen o.ä. zu den Bereichen Anti-AKW, Antifa, Türkei und Faschismus, Fahrradsternfahrten gegen Verkehrsplanungen, Anhörungen zur Stadterneuerung, Bündnisvorschläge außerhalb und innerhalb des Stadtteils, gegen Sparpolitik im Kultur-, Bildungs- und Sozialbereich u.v.a.m. veröffentlicht. Viele Aktivisten der *Motte* engagierten sich aber in solchen Kampagnen und Aktivitäten.²⁷

²⁶ Fünf Jahre „Motte“ ..., S. 8

²⁷ S. hierzu „Motte Anzeiger“ <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/10/Motte-Anzeiger-70er-80er-Jahre.pdf> und Zeitzeuge B. B. im Gespräch vom 15.9.21 mit dem Autor dieses Beitrags.

Im Juni 1978 wird ein Papier erstellt, in dem die Konzeption und praktische Arbeit der *Motte* formuliert, bzw. beschrieben und teilweise kritisch hinterfragt wurde.

Im ersten Teil des Papiers werden die Probleme des Stadtteils Altona – Ottensen aufgelistet und Bevölkerungsgruppen benannt, die auch als Zielgruppen der Arbeit gelten: Ausländer, Jugendliche, Kinder, Alte und Behinderte. Als Ziele der Arbeit mit und für diese Gruppen werden angegeben:²⁸

- „Erholung und Anregung für Leute verschiedenen Alters und verschiedener Interessen
- Unterstützung von Kommunikation untereinander
- Entschiedenenes Aufgreifen von Problemen des Stadtteils in Form von Veranstaltungen, Ausstellungen, Info-Tischen, Zeitungen, etc.
- Beratung, Unterstützung und Anstoßen von Initiativen der Stadtteilbewohner, ihre Interessen in die eigenen Hände zu nehmen.²⁹

Um die Zielgruppen zu erreichen, gab es die **offene Arbeit**, als praktische „Vorfeldarbeit, die der Motte eine grössere Bekanntheit ermöglicht und ein Hinterland schafft, Leute für konkrete Aktivitäten zu gewinnen...Die offene Arbeit kann die Motte zu einem Treffpunkt machen, der über eine normale Kneipe hinaus Anregungen (Veranstaltungen), Beschäftigung (Werkstätten) und Mitarbeit (Zielgruppen) ermöglichen kann.“³⁰ Die **Werkstätten** waren der sehr praktische Teil der *Motte*-Arbeit. Hier wurde technisches Wissen und Können vermittelt über Werkzeug und Werkstoff. Sie waren auch ein gutes Aushängeschild für die *Motte*, da gezeigt wurde, was die *Motte* macht. Die **Zielgruppenarbeit** galt als unmittelbarste Stadtteilarbeit. Die bisherige Arbeit in den Zielgruppen Kinderarbeit, Jugendarbeit, Mieterarbeit, Ausländerarbeit und Schularbeitshilfe hat noch Experimentiercharakter. Es wird dafür plädiert, erstmal die Arbeit zu festigen, nicht auszuweiten, stärker zu professionalisieren und mehr Selbständigkeit zuzulassen.³¹

Rückblick auf die Praxis 5 Jahre nach der Gründung der *Motte*



²⁸ Überlegungen zur Arbeit in der Motte, Juni 1978, Archiv der *Motte* (Vereinsakte 1976 – 1978)

²⁹ A.a.O., S. 4

³⁰ A.a.O., S. 5

³¹ A.a.O., S. 6ff.

In einer Broschüre wird nach 5jährigem Bestehen die Praxis der Motte in Kurzanalyse, Dokumenten und Fotos dargestellt <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Die-Motte-5-Jahre.pdf>.

Praxisbeispiel „Honigfabrik e. V.“



Die Entstehungsgeschichte

Die *Honigfabrik* entstand Mitte/Ende der 1970er Jahre im Rahmen der Jugendzentrenbewegung. Zehn bis fünfzehn Organisationen in Wilhelmsburg ergriffen die Initiative. „Von der Kirche über die Falken und den Jusos bis hin zur DKP, der KPD/ML und den Trotzlisten war es eine ziemlich breite Bewegung. Tenor war: Wir brauchen irgendwie die Möglichkeit, einen Ort zu finden, wo wir andere Dinge machen können als im Haus der Jugend. Entsprechend radikal war vielleicht auch das Vorgehen. Einmal haben wir das Rathaus in der Mengestraße besetzt. Es gab da eine Ortsausschusssitzung zu irgendwelchen Themen. Und wir kamen auf die Idee: Da gehen wir doch mal rein, besetzen das Ganze und fordern Räume. Wir waren dann mit 20 bis 30 Leuten und schon etwas lauter unterwegs. Wir haben uns da hingesetzt und gesagt, wir bleiben jetzt einfach hier, bis mal was passiert. Ich erinnere mich noch gut an das Plakat: LSD und Lou von Burg, für ein freies Wilhelmsburg! Wunderbar. Und der Wilhelmsburger Ortsamtleiter hat dann so etwas gesagt wie: Das ist alles illegal, was ihr da gemacht habt, ganz furchtbar.“³²

Die Gründungsinitiativen des Jugend- und Kommunikationszentrums waren in ihren Zielsetzung sehr heterogen, aber dominant war: man wollte ein **selbstverwaltetes** Zentrum, in dem praktische Aktivitäten möglich waren: Musik, Handwerk, Lernen..... „Und es gab diesen

³² M. T. „Honigfabrik, ca. 1975 – 1985“, Die frühen Jahre in Interviews, S. 10 (unveröffentlicht)

Anspruch: Wir wollen selbst gestalten. Deshalb die Initiative, ein selbstverwaltetes Jugendzentrum auf die Beine stellen. Man wollte nicht, dass andere entscheiden, wann auf- und zugemacht wird. Sondern man wollte das selber bestimmen...Jeder wollte in irgendeiner Richtung etwas bewirken in dieser Gesellschaft, auch im kleineren Bereich. Gar nicht die große Politik-Achse drehen.

Bei der Honigfabrik ging es darum, alle in ein Haus bringen. Alle, die gern selber etwas machen wollen. Alte zu aktivieren, dass sie in den Werkstätten Jüngeren etwas anbieten. Und nicht zu Hause versauern, weil sie arbeitslos geworden sind. Oder bei den Pädagogen ging es eben um eine Schulreform. Einfach rauszukriegen: Ist es nicht möglich, dass Jugendliche auch einen Schulabschluss kriegen, wenn sie nicht immer stillsitzen können? Also etwas für die Jugendlichen tun, die im herkömmlichen System nicht klarkommen.

Und in dieser ganzen Aufbruchsstimmung ist die Honigfabrik und die Freie Schule in Hamburg entstanden.³³

Das Gebäude des Jugend- und Kommunikationszentrums war eine alte und renovierungsbedürftige ehemalige Honigfabrik, die mit Duldung des Eigentümers von den Initiativen Stück für Stück in Beschlag genommen wurde, eine friedliche Besetzung. Später erwarb Hamburg den Gebäudekomplex und überließ ihn den Initiativen. In mühevoller Selbstarbeit und mit dürftigen Zuschüssen wurden die Räumlichkeiten gesichert und renoviert.³⁴



³³ N. S. a.a.O., S. 15 f.

³⁴ T. H. a.a.O., S. 12 ff

Das vollständige Interview „Honigfabrik, ca. 1975 – 1985“ hier: <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Honigfabrik-Interview.pdf>

Konzepte und Praxis der Honigfabrik 1975 – 1989

In der längeren Gründungs- und Experimentierphase (1975/76 – 1978/79) entstand das Konzept und die Praxis des Jugend- und Kommunikationszentrums. Der Anspruch selbstorganisiert und -verwaltet wurde basisdemokratisch nach dem Motto „Alles Gute kommt von unten“ umgesetzt. Die praktische Arbeit hatte 3 Schwerpunkte: Arbeitsgruppen zum Lernen und Tun (Musik, Foto, Theater, Siebdruck, Sport); eine Gruppe für Frauen (Diskussion, Werken, Freizeit); die Gründung einer „Freien Schule“ mit alternativer reformpädagogischer Praxis und ein kulturelles/politisches Programm (Musik-/Theaterveranstaltungen und politischen Themenabenden).

Ausführlicher dargestellt in „Dieses Haus – was ist hier eigentlich los? Die ersten Schritte“ hier <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Honigfabrik....die-ersten-Schritte.pdf>

Ende 1989 wird in einem weiteren Papier zurückgeblickt auf die letzten 10 Jahre und ein Ausblick für den nächste Zeit gegeben. Aus den Arbeitsgruppen zum Lernen und Tun waren richtige Werkstätten geworden mit neuen Inhalten (Fotolabor, Töpferei, Weberei, Metall- und Holzwerkstatt, Musikunterricht) Die Jugendarbeit wurde überschritten durch ein Projekt „Altenarbeit für ein Wohnprojekt“. Als Freizeitangebot war Wassersport hinzugekommen.

Die Freie Schule, zunächst Modellversuch, hatte sich als feste Einrichtung für Jugendliche aus Wilhelmsburg, die an der Regelschulpädagogik gescheitert waren, etabliert.

Politisch engagierte sich die Honigfabrik vor allem gegen Ausländerfeindlichkeit und Faschismus (Neonazis), z. B. in „Antifaschistische Veranstaltungsreihe“ <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Antifaschistische-Veranstaltungsreihe.pdf>

Ausführlicher dargestellt in „Berichte, Bilder, Dokumente und Stellungnahmen – **Honigfabrik** 1989“ hier: <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2021/09/Honigfabrik-1989.pdf>

Alle vorstehenden Stadtteil-, Kommunikations- und Jugendzentren bestehen noch heute.

Links ihrer Websites

<http://sonnenland-hamburg.de/>

<https://www.agkv-hh.de/>

<https://www.diemotte.de/de/ueber-uns/leben-lernen/>

<https://jim.honigfabrik.de/>